



KATRIN
EINHORN

Eine
Postkarte
ans
GLÜCK

ROMAN

dtv

Cadaqués, den 2. Juni

»Auch aus ~~den~~ ~~Steinen~~, die einem in den Weg gelegt ~~w~~ ~~er~~den, kann man ~~ein~~ ~~hönes~~ bauen.«

Goethe

Heute lag mir der erste Stein schon vor dem Frühstück im Weg, und zwar in Form eines 64-seitigen Fragebogens. »Liebe Frau Püschel, bitte bis morgen ausfüllen«, stand auf einem Zettel, der an dem Bogen haftete. Vom Personal über die Infrastruktur und die Therapieangebote bis hin zum pH-Wert des Badebeckens – alles wurde abgefragt. Es hatte nur noch gefehlt, dass ich für dieses Qualitätssiegel auch noch die Nahrungsvorlieben der Stechmücken angeben musste. Ein Riesenstein also, um mal bei Goethe zu bleiben, und ich hätte mich ordentlich darüber aufregen können – habe ich aber nicht. Letztendlich ging es doch nur um einen Stapel Papier. Anstatt mich zu ärgern, habe ich die Sachen durchgeackert und bin danach am Meer spazieren gegangen. Carpe diem!

Jakob konnte überall arbeiten: Im Zug, im Restaurant, selbst an einem Stehtisch mitten im Messetrubel wertete er Analysen aus und übersetzte Strategien in Maßnahmen. Es gab nur eine einzige Sache, die ihn am Denken hinderte: Stille. Stille machte ihn nervös. Zum Glück würde es auf der Fahrt nach Spanien keine stillen Momente geben, denn Nelly und ihre Geschäftspartnerin Annalena tauschten sich über das Abendessen, die Woche, das Leben oder was auch immer aus. Entscheidend war nur, dass sie sich nicht umdrehten, denn auf der Rückbank saß Jakob mit seinem Laptop und arbeitete. Nicht an dem Marmeladen-Konzept, das war passé. Den zweiten Pitch hatten sie sechs Wochen zuvor trotz ausufernder Nachtschichten ebenfalls verloren. Aktuell drehte sich in Jakobs Gedanken alles um Reis.

»Rizo« nannte sich die Produktlinie des Düsseldorfer Unternehmens »Graf Keilo«, das erlesene Reissorten aus fernen Ländern in Deutschlands Küchen bringen wollte. Der italienische Arborio-Reis, der rote Reis aus der Camargue sowie der zart duftende Jasminreis schmeckten sogar Jakob, und noch mehr schmeckte ihm natürlich die Vorstellung, für »Graf Keilo« zu arbeiten. Das Unternehmen wünschte sich eine strategische Beratung, Schwerpunkt Markenpositionierung, sowie ein Kommunikationskonzept.

Die Präsentation stand in genau drei Wochen an, eine Woche nach seiner Rückkehr aus Cadaqués. Wieder ein Pitch. Ein Workshop wäre Jakob anstelle dieses veralteten Prozederes bedeutend lieber. Vor allem, da sich das Pitchteam bisher nicht auf eine kreative Leitidee hatte einigen können und die Vorgaben des Unternehmens einigen Spielraum boten.

Die große Frage war: Wie brachte man den Reis, der im hochpreisigen Segment etabliert werden sollte, zu den hippen Feinschmeckern? Kollege Alex lag mit seiner Idee aktuell vorne – aber das hieß noch gar nichts. Jakob hatte mit Teddy ausgemacht, dass er während seines »Urlaubs« in Cadaqués an seinem Ansatz weiterarbeiten dürfe. Wie »Graf Keilo« zu der Idee stand, plante der Agenturchef beim anstehenden Briefing in Erfahrung zu bringen.

»Bist du schon entspannt, großer Bruder?«, fragte Nelly, während sie ihren Kombi mit hundertzwanzig Sachen über die nordfranzösische Autobahn steuerte.

»Ja. Wundert mich selbst, wie schnell das geht.« Jakob drapierte einen Pullover so über seinem Laptop, dass er die Rückseite des aufgeklappten Bildschirms und sein mobiles Ladegerät verdeckte. Sicher war sicher.

»Möchtest du was anderes hören?«, erkundigte sich Nelly fürsorglich.

»Radio ist gut«, murmelte Jakob, während er sich durch seine Dokumente klickte.

»Willst du ein Nackenhörnchen?« Nelly drehte sich halb nach ihm um, und Jakob war froh, dass er den Pullover passend positioniert hatte.

»Sag mal, ist dir kalt?« Sie drehte an dem Regler der Klimaregulierung.

Beifahrerin Annalena lachte. »Jetzt lass mal deinen armen Bruder in Frieden. Er ist vierunddreißig. Er wird sich schon melden, wenn irgendwas nicht stimmt.« Sie drehte sich nun ebenfalls nach ihm um. »Erzähl mal, Jakob, was ist das für eine Kur, die du da machst?«

Jakob verriegelte die Lüftungsklappen an der Mittelkonsole, um möglichst wenig warme Luft abzubekommen. »Eine richtige Kur ist es nicht. Es ist eine Art Wellnessurlaub mit speziellen Entspannungsangeboten.«

»So was wie Burnoutprävention also?«, fragte Annalena.

»Na ja, nicht ganz. Zumindest nicht für mich. Von Burnout bin ich Lichtjahre entfernt, das hat mein Arzt bestätigt. Ich habe nur einen leichten Vitamin-D-Mangel.«

»Aber er hat dir die Kur verschrieben«, wandte Nelly ein.

»Ich bin gefährdet, aber nicht krank. Ich habe viel um die Ohren, aber ich achte auf mich und nehme mir Auszeiten.« Jakob schielte auf sein Laptop.

»Ach ja? Wie denn?«, fragte Nelly.

»Zum Beispiel, indem ich mit Kollegen Kicker spiele. Wir haben einen extra Raum in der Agentur, da kann man wunderbar abschalten.« Im März war er sogar zweimal dort gewesen. »Außerdem sind wir einfach eine tolle Truppe. Und Teddy ist ein lockerer Chef. Bei Kitze & Partner fühlt sich die Arbeit überhaupt nicht wie Arbeit an.«

»Das klingt, als käme es aus eurem Imagefilm. Sag mal, glaubst du das wirklich?«

»Ich glaube es nicht, ich weiß es.« Jakob schielte auf sein Laptop. Seine Oberschenkel waren nassgeschwitzt.

Wieder drehte sich seine Schwester nach ihm um. »Ist dir immer noch kalt?«, fragte sie.

»Nein. Ich finde es gemütlicher so.«

»Dein Ernst?«

»Jetzt lass ihn doch«, sagte Annalena, die ihre langen roten Locken gerade zu einem Zopf zusammenband.

»Aber es sind zweiundzwanzig Grad hier drin!« Nelly warf schon wieder einen Blick auf die Rückbank. »Wirst du krank?«

»Schau bitte nach vorne.« Jakob wedelte mit beiden Händen Richtung Windschutzscheibe. »Das macht mich ganz nervös, wenn du dich ständig umdrehst.«

Nelly fixierte ihn einen Moment über den Innenspiegel. Unter diesem Blick schwitzten nicht nur Jakobs Oberschenkel. »Hast du da etwa ein Laptop?«, fragte sie.

»Ich bin nur im Internet«, sagte er.

»Du sollst nicht arbeiten.«

»Ich arbeite nicht.«

»Was machst du denn?«

»Ich schaue was nach.«

»Was denn?«

»Dies und das.«

»Du arbeitest.«

»Ich entspanne mich.«

Das war nicht gelogen. Die Arbeit entspannte ihn. Zwölf Stunden tatenlos im Auto herumzusitzen, würde ihn dagegen wahnsinnig machen. Über den Rand seines Laptops hinweg beobachtete er, wie Nelly und Annalena miteinander tuschelten. Jakob vertiefte sich wieder in seine Unterlagen. »Für den Vertrieb von ›Rizo‹ wird eine mehrkanalige Distributionsstrategie angestrebt. Hierzu zählen der direkte Vertrieb über das Internet sowie der indirekte Absatz über Supermärkte, Bio-Ketten und Online-Händler.«

»Gibst du mir mal die schwarze Tasche neben dir?«, fragte Annalena. Jakob fasste zur Seite, ohne hinzusehen, und reichte das gewünschte Gepäckstück nach vorne. Ein Reißverschluss wurde aufgezo-gen, irgendetwas raschelte. Leichte Hintergrundgeräusche: ideal, um zu arbeiten.

»Uuuuh huuu uuuuuuuuu!«

Jakob, der sich bis über beide Ohren in die Absatzkanäle vertieft hatte, fuhr zusammen. »Könnt ihr mich beim nächsten Mal bitte vorwarnen, wenn ihr Livemusik macht?«, grummelte er. Nelly drehte sich halb zu ihm um.

»Annalena bringt mir Ukulele bei. Super, oder? Wäre vielleicht auch was für dich!«

»Ukulele ist nicht so ganz mein Fall.«

»Aber es klingt toll. Spiel weiter!«

Annalena drehte sich zu ihm um. »Oder stört es?«

»Nein, mach nur.« Jakob hatte kein Problem mit Hintergrundmusik, wenn er darauf eingestellt war. Dachte er zumindest. Wie sich jedoch herausstellte, gab es neben der vollkommenen Stille eine zweite Sache, die ihn am Denken hinderte: der Klang einer Ukulele. Selbst wenn die Spielerin Talent hatte. Und Lieder wie »Somewhere Over the Rainbow« spielte. Die Ukulele lenkte ihn ab, hielt seine Aufmerksamkeit gefangen, mit beiden Armen, sodass er mit seinem Konzept kein bisschen weiterkam. Unzufrieden klappte er das Laptop zu. »Hast du eigentlich noch mal Gitarre gespielt?«, fragte Nelly, nachdem das Konzert beendet war.

»In den letzten zehn Jahren nicht«, sagte Jakob.

»Fang doch wieder an.«

»Im Moment habe ich ...«

»Ja, schon klar. Du hast im Moment keine Zeit für so was.« Nelly klang enttäuschter als angemessen.

»Du bist selbstständig. Du müsstest am besten wissen, wie es ist, wenn man Verantwortung hat«, sagte Jakob.

»Immerhin habe ich noch Zeit für Hobbys.«

»Du bist eben anders als ich. Wenn ich du wäre, würde ich mich sowieso mal mehr ...«

»Sag es ja nicht.«

»Was?«

»Das Wort.«

»Welches?«

»Marketing.« Nelly klang, als spräche sie von einer ansteckenden Krankheit. »Wenn du noch einmal ›Marketing‹ sagst, schmeiße ich dich an der nächsten Raststätte raus.«

»Das ist doch albern.« Jakob wusste, dass sie diese Drohung niemals in die Tat umsetzen würde. »Ihr solltet euch viel mehr Gedanken über euer Atelier machen! Wo steht ihr? Wo wollt ihr hin? Mit welchen Strategien? Das sind Fragen, mit denen ihr euch auseinandersetzen müsst!«

»Das ist einfach: Wir nähen die Waren, verkaufen im Internet und in zwei Shops. In Düsseldorf und Barcelona. Das ist unser Plan, und davon wollen wir in zehn Jahren auch noch leben.«

Diese Kurzsichtigkeit machte Jakob ganz kribbelig. »Ihr müsst viel globaler denken«, sagte er. »Immerhin habt ihr mit euren Mosa-Mustern ...«

»Mola«, korrigierte ihn Nelly.

»Wie auch immer. Mit euren Indianermustern habt ihr jedenfalls ein tolles Alleinstellungsmerkmal. Daraus lässt sich was machen, man muss die Sache nur richtig anpacken!«

Nelly reagierte nicht. »Apropos anpacken ... Annalena ...« Sie beugte sich zu ihrer Beifahrerin hinüber.

»Was ist?«, fragte Annalena.

»Hast du die Sachen eingepackt?«

»Welche Sachen?«

»Die Bestellung für die Modenschau.«

»Nein, wieso? Das wolltest du doch machen.«

»Mist.« Nelly schlug sich an die Stirn. »Das Zeug steht noch im Atelier. Ich wollte eigentlich Jakob fragen, ob er mir beim Runtertragen hilft, aber dann haben wir ihn ja zu Hause eingesammelt und ...«